

MAGAZIN
05 - 2023

HANS
OTTO
THEATER

ZUGABE

Der Horror von nebenan



ARSEN UND SPITZENHÄUBCHEN
Schwarzer Humor im Großen Haus

ANTIGONE
Die Inszenierung in Bildern

AM HORIZONT
Wenn die Erinnerung erlischt

Bettina Riebesel und Janine Kreß
in „Arsen und Spitzenhäubchen“
Foto: Thomas M. Jauk



Bettina Jantzen, Chefdramaturgin

In den letzten Wochen hat sich in erschütterndem Ausmaß eine Spirale von Terror, Gewalt und Hass wieder einmal neu entwickelt. Vor diesem Hintergrund stehen die Themen in unseren Inszenierungen „Mephisto“ oder „Antigone“ in noch schärferem Licht. Einmal mehr zeigt sich, dass das Theater ein unentbehrlicher Ort der Anregung und des Austauschs ist. Was für ein Geschenk, dass hier politische Fragen poetisch, spielerisch, assoziativ, sinnlich, provokant – aber stets gemeinsam und friedlich! – verhandelt werden können.

*Wieviel Haltung muss oder kann ein Mensch beweisen? Das fragt auch unsere Zusatzproduktion **Ismene, Schwester von** (Premiere am 30. November), die wir in Kooperation mit dem Theaterschiff Potsdam zeigen. Der Monolog von Lot Vekemans, der im Ausland meistgespielten niederländischen Dramatikerin, ist im eisernen Bauch des Theaterschiffs, das gleich*

neben dem Großen Haus vor Anker liegt, zu erleben. Ensemblemitglied Alina Wolff eröffnet in der Regie von Anna Michelle Hercher eine andere Perspektive auf die berühmte Heldin Antigone. Ismene ist die übriggebliebene in ihrer ganz und gar nicht normalen Familie. Ihr Vater Ödipus, der zugleich ihr Bruder war, stach sich die Augen aus. Ihre Mutter nahm sich das Leben. Ihre älteren Brüder schlachteten einander ab, und ihre furchtlose Schwester widersetzte sich einem Gesetz und bezahlte das mit dem Leben. Wie schaut Ismene auf all die Geschehnisse? Warum hat sie nicht gehandelt? Ist es verwerflich, sich ein „ganz normales Leben“ zu wünschen? Ismene wurde nie gefragt. Jetzt verteidigt sie ihre Sicht.

*Ich wünsche Ihnen spannende Theaterentdeckungen!
Ihre Bettina Jantzen*

Ein Drink gefällig?

Die Schauspielerinnen Janine Kreß und Bettina Riebesel über die Krimi-Komödie **Arsen und Spitzenhäubchen**, schwarzen Humor und die Abgründe ihrer Figuren

Was ging euch durch den Kopf, als ihr erfahren habt, dass ihr als Abby und Martha in „Arsen und Spitzenhäubchen“ besetzt werdet?

Janine Kreß: Ich hab mich total gefreut, weil wir beide uns gewünscht hatten, endlich mal zusammenzuspielen.

Bettina Riebesel: Ich musste an 2009 denken. Da habe ich das Stück in Leipzig gesehen – mit zwei älteren Kolleginnen. Und plötzlich bin ich in derselben Kategorie besetzt ... Aber natürlich freue ich mich ebenso auf Janine.

Ihr beide kennt euch ja schon aus frühen Leipziger Zeiten, wo du, Betty, von 1988 bis 2007 am Schauspiel engagiert warst, und du Janine, von 1990 bis 1994 studiert hast. Wie habt ihr euch damals kennengelernt?

Kreß: Über Jörg Dathe. Ich probte mit ihm für eine freie Produktion in Leipzig, und da tauchte Betty öfter mal auf.

Riebesel: Lustigerweise erzählte mir Janine kürzlich, dass sie zur selben Zeit, als ich am Schauspiel Leipzig anfang, dort in der Beleuchtung und Requisite gearbeitet hat. Ich habe irrsinnigerweise überhaupt keine Erinnerung daran.

Kreß: Das war ja auch noch vor meinem Studium!

Riebesel: Ich war jung und unerfahren. Dafür hatte ich noch gar keinen Blick.

Und wie ist es für euch, nach so langer Zeit nun hier gemeinsam im Ensemble zu sein?

Riebesel: Schön! Endlich haben wir die Gelegenheit, uns näher kennenzulernen. Bei den Proben sind wir ja ziemlich eng beieinander.

Kreß: Ja, und die Schwestern sind ja fast symbiotisch in dem Stück. Sie sind gut aufeinander eingespielt. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir das transportieren können.

Genau über diese beiden Schwestern sprechen wir jetzt: Wie würdet ihr sie als Figuren charakterisieren?

Riebesel: Nach außen hin total freundlich, liebenswürdig und offen. Gastfreundlich geradezu. Ich finde es schon interessant, mal ein Frauenbild zu zeigen, das nicht so ganz in diese Gesellschaft passt.

Kreß: Wir sind uns auch einig mit der Regie und dem Kostüm, dass diese älteren Damen durchaus ihre Abgründe haben und sie lustvoll ausleben. Dass wir diesem viktorianischen Bild der alten Tanten entgegenwirken wollen. Sie werden eher farbenfroh gekleidet sein. Man könnte sie als hippe ältere Damen bezeichnen.

Spielt ihr gern schräge Typen?

beide: Ja, absolut!

Riebesel: Das macht mir großen Spaß, weil es so viele Facetten hat. Auch mal komödiantisch über die Stränge schlagen und etwas zeigen zu können, was man sonst nicht so zeigen kann. Das ist ja das Interessante an unserem Beruf.

Kreß: Das Verrückte verbirgt sich ja oft. Man sieht es den Leuten auf der Straße nicht an. Das sichtbar zu machen, kann sehr lustvoll und freudebringend sein.

Abby und Martha sind de facto Serienmörderinnen, aber eigentlich meinen sie es gut mit ihren Opfern ... Könnt ihr ihnen dabei gedanklich folgen?

Kreß: Man muss ja kein Serienmörder sein, um einen Serienmörder spielen zu können. Aber ich kann diesem Gedankenkonstrukt schon folgen: Wie tief können Abgründe sein, wie weit geht die Gesellschaft da mit, deckt es vielleicht sogar, weil sie es nicht wahrhaben möchte. Dieses Vexierspiel von Schein und Sein ist ein schöner Widerspruch.

Riebesel: Und sie haben keinerlei Unrechtsbewusstsein!



Zwei hippe ältere Damen: Abby (Bettina Riebesel) und Martha (Janine Kreß) in „Arsen und Spitzenhäubchen“

Warum ist das so?

Riebesel: Ich glaube, sie denken gar nicht darüber nach. Für sie ist das eine Wohltätigkeitsveranstaltung. Traurige, einsame, alte Menschen ...

Kreß: ... Männer! Sagen wir's mal ruhig ...

Riebesel: ... von ihrem Los zu befreien und ins Jenseits zu befördern, um ihnen Frieden zu geben.

Welches Verhältnis habt ihr generell zum Thema schwarzer Humor?

Riebesel: Für mich ist das absolut neu.

Kreß: Ich liebe zum Beispiel Monthly Pyton – und das ist ja nun voll der schwarze Humor. Ich sitze da und hau mich wirklich weg. Es spielt auch in die aktuelle Diskussion über politische Korrektheit hinein. Ich finde, dass man sich auf diese schwarzhumorige Art und Weise auch über bestehende Verhältnisse lustigmachen kann. Mir liegt das sehr. Ich mag's einfach.

Worin liegt der Witz dieser Geschichte?

Riebesel: Eben in diesem fehlenden Unrechtsbewusstsein. Das ist alles sehr naiv, freundlich und offen gedacht. Die Morde werden mit Fantasie und Charme durchgeführt. Das macht es für mich aus. Es ist schwierig, da psychologisch ranzugehen.

Kreß: Die beiden können ja eigentlich kein Wässerchen trüben. Dadurch, dass ihr Neffe Mortimer die Tragweite ihres Handelns erkennt, entstehen ein solcher Esprit und ein solcher Humor – das ist ein ganz toller Widerspruch.

Riebesel: Sie wollen es ja gar nicht wahrhaben, was er ihnen sagt. Sie verstehen auch nicht, dass er daran verzweifelt.

Abby und Martha pflegen zudem ein besonderes Stilbewusstsein. Die Beerdigungen ihrer Opfer zelebrieren sie mit wahrer Inbrunst.

Kreß: Naja, das geht eben so weit, dass sie sich sagen: So ein Opfer muss dann auch anständig beerdigt werden. Das verlangt die Men-

schenwürde. Also werden die Toten stilvoll im Keller begraben, mit Andacht und Kerzenschein. Das ist eben der schwarze Humor in der Geschichte. Für sie gehört das dazu.

Ist das Stück auch ein Krimi?

Kreß: Durchaus!

Riebesel: Abby und Martha wissen ja zunächst gar nicht, was noch alles auf sie zukommt, wer bald in ihr Haus einbricht.

Kreß: Es wird eine spannende Krimi-Komödie.

Welches Frauenbild verkörpern die beiden?

Riebesel: Sie sind selbstbestimmt und lassen sich nichts vorbeten, von Männern schon gar nicht. Sie sind allein fähig, sich etwas ausdenken und das auch durchziehen. Sie sind also keine Mauerblümchen, die auf Anweisungen warten, sondern wissen selber, was sie wollen. Und natürlich ist es vielleicht auch eine Ablenkung von eigenen Defiziten ...

Kreß: ... oder eine Lustverlagerung.

Riebesel: Es steigert natürlich auch die Erregung, je höher die Opferzahlen klettern.

Genau, es entwickelt sich ja ein regelrechter Wettbewerb mit Jonathan, einem Schwerekriminellen, der später im Stück auftaucht. Der aber unentschieden ausgeht, oder?

beide: Nein!!

Kreß: Wir gewinnen.

Riebesel: Mehr wollen wir nicht verraten.

Am New Yorker Broadway gab es in den frühen Vierzigern sagenhafte 1.444 Aufführungen von „Arsen und Spitzenhäubchen“. Auf wie viele werdet ihr es in Potsdam bringen?

Kreß: Das entscheidet das Publikum, oder? Wir hoffen natürlich, dass sehr viele kommen. Wir haben jetzt schon so viel Spaß. Es ist einfach ein großes Vergnügen, eine solche Komödie zu probieren. Manchmal gucke ich den Kollegen und Kolleginnen in die Augen und kann nicht weitermachen vor Lachen. Ich hoffe, dass sich das in den Zuschauerraum übertragen wird und die Leute uns die Bude einrennen.

Riebesel: Das wäre jedenfalls schön. Eine Zahl wollen wir lieber nicht nennen.

Interview: Björn Achenbach

**PREMIERE 17-NOV / 19:30 UHR
GROSSES HAUS
WEITERE VORSTELLUNGEN 19-NOV / 1-DEZ /
9-DEZ / 10-DEZ / 23-DEZ (THEATERTAG 50 %),
25-DEZ**

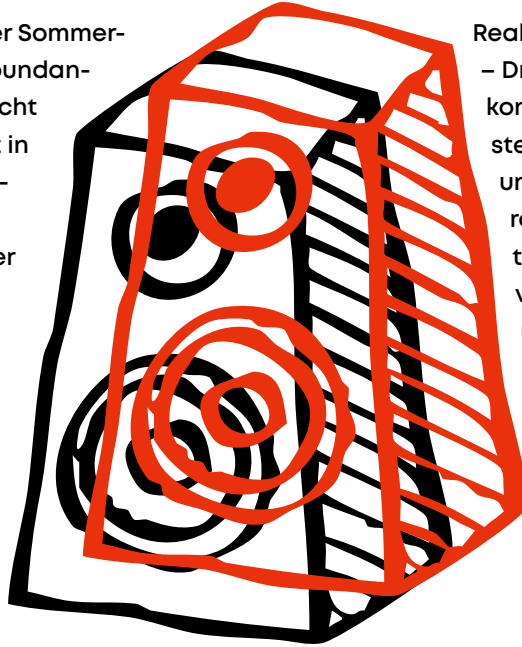
Karten an der Theaterkasse, unter Tel. 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Guter Sound auf allen Plätzen

Die neue Tonanlage im Großen Haus sorgt für eine verbesserte Raumakustik.

Vielleicht haben Sie es auch schon gehört? In der Sommerpause wurde das Große Haus mit einer neuen Soundanlage ausgestattet. Das Besondere: L-ISA ermöglicht immersive Audioerlebnisse. Das Soundsystem ist in der Lage, „Quellen im Raum über einen leistungsstarken Rechenprozessor anzuordnen“, erklärt Tonchef Marc Eisenschink. Klangquellen (z.B. über Mikroports) können dadurch bis in die Tiefe der Bühne hinein im Raum verortet werden.

Und Sie, verehrtes Publikum, haben das gleiche immersive Raumerlebnis von jedem Platz aus – und das trotz der schwierigen Raumakustik. Denn nicht nur Sehgewohnheiten ändern sich, sondern auch Hörgewohnheiten. Ob Virtual



Reality, Dolby Surround im Kino oder Kopfhörer im Privaten – Dreidimensionalität in der Medienlandschaft schreitet kontinuierlich voran. 2021 brachte der französische Hersteller L'acoustics das Soundsystem L-ISA auf den Markt und das Hans Otto Theater nimmt damit eine Vorreiterrolle in der deutschen Theaterlandschaft ein. Zum ersten Mal kommt L-ISA bei Bettina Jahnkes Inszenierung von „Antigone“ und der Mörderinnen-Groteske „Arsen und Spitzenhäubchen“ unter Filmmusikproduzentin Sky Deep kreativ zum Einsatz.

Seien Sie gespannt!

Leni Roller

Guten Flug, kleine Hexe!

Im neuen Weihnachtsmärchen muss die Titelheldin eine Prüfung bestehen, um von den Großen akzeptiert zu werden.

Wie wird man eigentlich eine gute Hexe? Mit dieser Frage muss sich die kleine Hexe im gleichnamigen Weihnachtsmärchen auseinandersetzen. Krystyn Tuschhoff inszeniert die Bühnenbearbeitung des Potsdamer Autors John von Düffel nach dem Buch von Otfried Preußler, dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum 100. Mal jährt. Erzählt wird von der titelgebenden Hexe, die mit gerade mal 127 Jahren noch zu jung für den alljährlichen Walpurgisnachtstanz auf dem Blocksberg ist. Zumindest finden das die anderen Hexen und sind nicht amüsiert, als sie die Junghexe bei einem heimlichen Einschleichungsversuch erwischen. Als Strafe wird ihr der Hexenbesen weggenommen und sie muss innerhalb eines Jahres beweisen, dass sie eine gute Hexe sein kann. Besteht sie die entsprechende Prüfung, darf sie zukünftig mit den älteren Hexen auf den Blocksberg fliegen.



Gassenwand oder schwarzen Wand“, erklärt Bühnenmeister Henning Schneider. „Dann werden sie in den Gurt des Flugwerks eingehangen und die Zugstange wird mitsamt der Flugwerkschiene hochgezogen.“ Auf der Schiene ist eine Art Schlitten angebracht, der sich durch ein Kommandoseil horizontal bewegen und somit die Illusion vom Fliegen entstehen lässt. Da die Hexen auf der Bühne manchmal sehr schnell in die Luft fliegen müssen, werden sie in einigen Szenen von Statist*innen gedoubelt. Was der kleinen Hexe allerdings auch auf der Bühne niemand abnehmen kann, ist die Erfahrung, dass die Definition einer guten Hexe gar nicht so klar ist, wie es anfänglich scheint.

Sarah Kugler

**PREMIERE 1-DEZ / 10 UHR
GROSSES HAUS
FAMILIENVORSTELLUNGEN 3-DEZ / 17-DEZ /
26-DEZ**

Damit die Hexen auf der Bühne fliegen können, kommen zwei Flugwerke zum Einsatz. „Die Hexen steigen verdeckt ein, zum Beispiel hinter einer

Karten an der Theaterkasse, unter Tel. 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

„Mich interessiert die Essenz“

Die Szenografin Claudia Rohner hat das Bühnenbild zu **Antigone** entworfen.



Szenografin Claudia Rohner: „Der Diskursraum löst sich auf“

Ihre Bühnenbilder müssen sich in einem Satz erzählen lassen. So definiert es Claudia Rohner selbst. Beschäftigt man sich mit ihren Arbeiten, ist das nur schwer vorstellbar. Das aktuelle Bühnenkonzept zu „Antigone“ ist so komplex, so durchdacht, dass eine Beschreibung in wenigen Worten unmöglich scheint. Doch die aus Bern stammende Szenografin hat sofort einen Satz parat: „Der Diskursraum löst sich auf!“

Parallel zum Fortschreiten der Handlung verändert sich auch ihr Bühnenbild: Zu Beginn ist der Raum geöffnet, die Gäste kommen durch den Gasometer über die Hinterbühne auf die Bühne des Großen Hauses und laufen von dort über einen Steg in den Zuschauerraum. Aus dieser Perspektive können sie durch die transparente Rückwand bis ins Glasfoyer blicken. Als der Krieg zwischen den Brüdern Eteokles und Polyneikes ausbricht, beginnt auch der Raum sich zu verdichten. Später, nachdem die Brüder tot sind und der neue König Kreon sich immer mehr in seiner Alleinherrschaft verhärtet, verschwinden die roten, wie in einem Plenarsaal angeordneten Stühle von der Bühne.

„Das Publikum verkörpert mit dem Chor zusammen das Volk und erlebt das, was das Ensemble auf der Bühne zeigt, physisch mit“, sagt Rohner. „Ich gehe immer danach, was ich selbst erfahre, wenn ich ein Stück lese. Mich interessiert seine Essenz.“ Das erste Lesen sei heilig für sie, dabei brauche sie Ruhe und halte erste Eindrücke sofort in einem Notizbuch fest. „Meist entsteht dann schon irgendein Gefühl für das Bühnenbild, das ich manchmal auch wieder verwerfe, aber zu dem ich doch immer zurückkehre.“

Claudia Rohner studierte an der Zürcher Hochschule der Künste Szenisches Gestalten. Als Einzige aus ihrem Jahrgang ging sie danach ans

Theater, war erst am Schauspiel Frankfurt, dann am Deutschen Theater Berlin angestellt und arbeitet seit 2005 als freischaffende Szenografin. Die genaue Berufsbezeichnung ist ihr wichtig, weil sie mehr als nur Bühnenbild umfasst. Szenograf*innen setzen Architekturen, Räume, Texte, Musik und vieles mehr für unterschiedlichste Auftraggeber in Szene. „Ich arbeite oft mit der Architektur weiter, die ich vorfinde. Mein Entwurf wird dadurch fast unsichtbar und nur durch die Darstellenden sichtbar“, erzählt sie. „Dabei denke ich auch mit, wie das Publikum in das Stück hineinkommt.“

Und sie denkt Sprache mit: „Ich liebe die Sprache der alten Griechen oder auch die von Shakespeare, darin könnte ich mich suhlen“, sagt Rohner. Weil sie eine Allgemeingültigkeit besitzt, aber auch eine Wucht, der man sich nur schwer entziehen kann. Wie muss der Raum aussehen, damit bestimmte Sätze klingen können? In welchen Sätzen liegt viel Distanz, wo brauchen die Figuren viel Raum zwischen sich? Diese Fragen schwingen bereits beim Lesen des Textes mit.

Über manche Worte denkt sie sehr lange nach. Der Satz „Ungeheuer ist vieles / Nichts ist ungeheurer als der Mensch“, der in „Antigone“ mehrmals gesprochen wird und mit dem das Stück auch endet, hat sie besonders beschäftigt. „Der Schluss ist sehr düster, inhaltlich und visuell“, sagt sie. Aber darin stecke auch etwas Hoffnungsvolles, Tatkräftiges. „Ich hoffe, dass man das mithört. Dass es sich nach wie vor lohnt, miteinander zu ringen und zu diskutieren.“

Sarah Kugler

„Antigone“ in Bildern

Ein Rückblick auf die jüngste die vom Handeln in Extrem-

„Antigone“ – vom Potsdamer Autor John von Düffel bearbeitet – erlebte im Oktober in der Regie von Bettina Jantke seine Premiere. Worum geht es in dem Stück, das den Konflikt zwischen Kreon und Antigone, der vor allem aus der Tragödie von Sophokles bekannt ist, um die unmittelbare Vorgeschichte erweitert? Krieg droht der Stadt Theben. Denn die Brüder Eteokles und Polyneikes streiten darum, wer regieren darf. Die Vermittlungsversuche ihrer Mutter scheitern, und prophezeit wird eine letzte Chance, die Stadt zu retten: ein Opfer für die Götter. Es fordert vom königlichen Berater Kreon das Liebste – seinen jüngsten Sohn. Die Stadt ist gerettet, aber die Brüder sind beide tot, betrauert von ihrer Schwester Antigone. Kreon übernimmt die Macht und verweigert mit seinem ersten Gesetz dem Feind Polyneikes die Bestattung. An-

Inszenierung im Großen Haus, situationen erzählt.

ders als ihre Schwester Ismene ist Antigone nicht bereit, das zu akzeptieren. Ihr Widerstand bringt Kreons Politik auf den Prüfstand.

Ein sechsköpfiger Chor, aus dem heraus die verschiedenen Figuren entstehen, erzählt diese Geschichte. Das Publikum ist mittendrin und nahe dran – und eingeladen, zwischen gegensätzlichen Positionen selbst eine Haltung zu entwickeln. Geht es doch darum, in einer Extremsituation und unter höchstem Zeitdruck politische und persönliche Entscheidungen zu fällen.

Bettina Jantzen

**NÄCHSTE VORSTELLUNGEN 24-NOV / 2-DEZ / 22-DEZ
GROSSES HAUS (EINGANG ÜBER DEN GASOMETER)**

Karten an der Theaterkasse, unter Tel. 0331 9811-8 oder hansottotheater.de





Der andere Blick

Anna Michelle Hercher inszeniert im Theaterschiff *Ismene, Schwester von,* einen Monolog von Lot Vekemans, der den „Antigone“-Mythos in neuem Licht erscheinen lässt.



Regisseurin Anna Michelle Hercher: „Mich interessiert, was Ismenes Perspektive der Geschichte ist“

Ohne ihr Regiebuch geht nichts. Darin hält Anna Michelle Hercher alles fest, was bei den Proben passiert, welcher Schauspielende von wo auf die Bühne kommt, welche Requisite wann wo sein muss und sogar, wer wann beim Schlussapplaus auftreten darf. Seit 2020 ist sie Regieassistentin am Hans Otto Theater, und Ordnung, so sagt sie, sei der halbe Job. „Ich finde es sehr befriedigend, wenn alles gut vorbereitet ist.“ Das klappe nicht immer, aber sie habe inzwischen gelernt, sich Fehler zu verzeihen. „Sie sind immer auch ein Lerneffekt.“

Ans Theater wollte sie eigentlich schon immer. „Mein Vater ist Regisseur, überhaupt ist meine Familie väterlicherseits künstlerisch tätig“, erzählt die 29-Jährige. Geboren ist Hercher in Tel Aviv, zog aber mit ihren Eltern bereits als Kleinkind nach Köln und bald danach nach Berlin, wo sie aufwuchs und ihr Studium in Deutscher Philologie und Judaistik absolvierte. Danach ging sie für zwei Jahre ans Theater Ansbach. Inzwischen arbeitet und lebt sie in Potsdam.

So sehr Anna Michelle Hercher die Regieassistentin liebt – sie kann sich ebenso gut vorstellen, irgendwann als Theaterpädagogin zu arbeiten. Oder auch als Regisseurin – und hat in dieser Spielzeit eine erste Gelegenheit, sich darin zu beweisen: Für den Monolog „Ismene, Schwester von“ von der niederländischen Autorin Lot Vekemans, der am 30. November Premiere hat, übernimmt sie die Regie. Das Stück wird zusätzlich zu den anderen 17 Premieren des Hans Otto Theaters aufgenommen und mit Alina Wolff als Ismene im Theaterschiff Potsdam zu sehen sein, das direkt neben dem Großen Haus liegt. „Ich bin sehr aufgeregt, aber bisher ist es eine gute Aufregung“, sagt Hercher.

Die Figur der Ismene begleitet sie schon, seit sie mit ungefähr 16 Jahren Sophokles' Tragödie „Antigone“ las. Damals hat sie die Hauptfigur, die sich für ihre Ideale opfert, sehr bewundert. „Aber je älter ich werde, desto mehr verstehe ich auch Ismene, die Antigone aus nachvollziehbaren Gründen nicht unterstützt und Angst vor dem Tod hat“, sagt sie. „Mich hat interessiert, was eigentlich ihre Perspektive der Geschichte ist.“ Genau diese wird in Lot Vekemans' Stück erzählt. „Ich muss mir als Regisseurin nun ein Konzept dafür überlegen, beispielsweise, wo Ismene sich während ihres Monologes befindet, und ob sie ihn vielleicht in einer Endlosschleife oder das erste Mal hält.“ Die Bühne im Theaterschiff passt gut zu der antiken Mythologie des Stoffes. „Vielleicht fährt Ismene auf dem Boot von Charon auf dem Fluss Styx – so genau wissen wir das aber noch nicht.“ Die Schauspielerin Alina Wolff verkörpert Ismene bereits in Bettina Jahnkes Inszenierung von „Antigone“. Hier kann sie dieser Figur nun einen größeren Raum geben.

Wo sie sich wann auf der Bühne bewegen wird und welche Requisiten sie benötigt, hält Anna Hercher übrigens selbst im Regiebuch fest – bei „Ismene, Schwester von“ arbeitet sie ohne Assistenz. „Das geht hier aber gut, da ich die Abläufe und wichtigen Anlaufstellen alle kenne.“

Sarah Kugler

**PREMIERE 30-NOV / 19:30 UHR
WEITERE VORSTELLUNGEN 6-DEZ / 7-DEZ /
13-DEZ / 17-DEZ
THEATERSCHIFF POTSDAM**

Studien des Wahnsinns

Mit Musik der britischen Komponistin Judith Weir kehrt der Dichter Ludwig Tieck ins Schlosstheater zurück.



Bei einer Probe zu „Blond Eckbert“ (von links): Katharina Ruckgaber, Oliver Johnston, Sam Furness, Aoife Miskelly und Michael Mofidian

Ludwig Tieck wurde von Friedrich Wilhelm IV. im Februar 1841 eingeladen, den Sommer in Potsdam zu verbringen. Im Jahr darauf folgte Tiecks Berufung an den preußischen Hof. Der gesundheitlich angeschlagene Dichter, der seit 1825 als Dramaturg am Dresdner Hoftheater wirkte, entschloss sich zur Rückkehr in seine Geburtsstadt Berlin und bezog auch eine Sommerwohnung in Sanssouci (heute Friedenshaus Schopenhauerstraße 24).

In diesem Jahr begeht die literarische Welt den 250. Geburtstag von Ludwig Tieck. Seine Dichtungen, insbesondere sein Märchen „Der blonde Eckbert“ (1797) gelten als Geburtsstunde der Frühromantik. Sein Wirken als Shakespeare-Übersetzer und Herausgeber von Schriften Kleists prägen seine theaterwissenschaftliche Bedeutung. Tieck wurde vom König ausersehen, sich des Theaters anzunehmen und zusammen mit dem Intendanten der königlichen Schauspiele zu beraten, „wie der gesunkenen Bühne aufzuhelfen sei“. Für Stücke Shakespeares sollte er völlig freie Hand haben. „Ein Sommernachtstraum“ erlangte im Schlosstheater im Neuen Palais durch Mendelssohns Bühnenmusik 1843 Weltruhm. Tiecks größter Erfolg war 1841 seine Inszenierung von Sophokles' „Antigone“.

Just im Jahr seines Dichterjubiläums werden „Der blonde Eckbert“ und das Gedicht „Waldeinsamkeit“ in Tiecks einstiger Wirkungsstätte wiedergeboren – in Form einer zeitgenössischen Kammeroper, neu interpretiert und in englischer Sprache gesungen. Die Faszination für Tieck inspirierte

die britische Komponistin Judith Weir zu ihrer Oper. Wie bei Tieck steht Berthes Erzählung ihrer Jugendzeit im Zentrum. Basierend auf Schuldverdrängung, bleibt ihre Ehe mit Eckbert eine vor der Öffentlichkeit verborgene Beziehung. Eckberts unheimlicher Freund Walther, der als verwandelte Gestalt erscheint, wird zur Bedrohung. Auch als Eckbert ihn tötet, kehrt er wieder, und Eckbert verfällt dem Wahnsinn. Weir verändert die Rolle des wunderbaren Vogels. Anders als bei Tieck lässt Berthe den Vogel frei, der das unheimliche Geschehen durch hellen Sopran gesang mit Hoffnung erfüllt.

Ihre Dramatisierung legte die Komponistin so an, dass „jeder Besucher zu unterschiedlichen Schlüssen“ bei der Deutung jener Geschichte kommen kann. 1994 in London uraufgeführt, wird das Werk inzwischen meist in einer „Pocket Version“ – einer gekürzten und reduzierten Fassung – ge-

spielt. 2014 erhielt Judith Weir als erste Frau den Ehrentitel „Master of the Queen's Music“ und erfüllt ihre Verpflichtungen nunmehr auch für die „King's Music“.

„Blond Eckbert“ wird kombiniert mit Händels „Acis und Galatea“ in der Bearbeitung von Mozart. Das britische Inszenierungsteam hat interessante Parallelen zwischen den Werken entdeckt, dennoch steht jedes für sich. Alle Solisten sind in beiden Stücken beteiligt. Die Figuren befinden sich in der Atmosphäre eines Experimentierlabors. Für den Regisseur Joe Austin sind beide Opern Studien des Wahnsinns. Behandlungen der geistigen Gesundheit im letzten Jahrhundert bilden den Leitfaden für beide Stücke – wie der Wahnsinn betrachtet wird und äußere Kräfte die geistige Stabilität beeinflussen. Eine spannende Gratwanderung zwischen den Welten und Zeiten.

Carola Gerbert

PREMIERE 18-NOV / 19 UHR
SCHLOSSTHEATER IM NEUEN PALAIS
POTSDAM-SANSSOUCI
WEITERE VORSTELLUNGEN 19-NOV / 22-NOV /
23-NOV / 25-NOV / 26-NOV / 28-NOV

Karten an der Theaterkasse, unter Tel. 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Wenn die Zeit rückwärts läuft

Oliver Breite spielt in **Am Horizont** einen Großvater, der an Alzheimer erkrankt und irgendwann seinen eigenen Enkel nicht mehr erkennt.



„Mein ganzes Leben schwingt mit bei dieser Figur“: Oliver Breite als Großvater in „Am Horizont“ (links: Jakob Schmidt)

Einmal auf der Ostsee segeln. Davon träumte Oliver Breite lange und machte deswegen den Segelschein. Vom offenen Meer wurde ihm allerdings abgeraten, erzählt der 60-jährige Schauspieler, der den Großvater im Stück „Am Horizont“ spielt. Doch wahrscheinlich müsse er das einfach mal machen, dachte er sich. Seit 2009 besegelt er nun die Ostsee.

Überhaupt komme er gerne „ins Machen“ und erfüllt sich mit dieser Einstellung immer wieder Kindheitsträume. Einen Motorradführerschein hat er schon, aktuell ist der Lkw-Führerschein dran. „Diese großen Dinger wollte ich immer fahren, ich mag das Zischen so gerne, wenn sie an den Kreuzungen anhalten“, erzählt Breite und lächelt spitzbübisch. Der kindliche Schalk ist ihm nicht verloren gegangen. Dabei habe ihn sein 60. Geburtstag in diesem Jahr schon nachdenklich gemacht. Ein guter Freund im gleichen Alter ist vor kurzem gestorben. „Ich dachte: Wenn es jetzt bei mir vorbei wäre, was möchte ich dann unbedingt noch erlebt haben?“ Und das mit den Lkw, das habe er wirklich noch wissen wollen.

Diese lebenszugewandte Art, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen, half ihm auch in den Proben zu „Am Horizont“. Darin spielt er den Opa des elfjährigen Janek (Jakob Schmidt), der zu Beginn der Geschichte ein vitaler, fröhlicher Mann ist. Einst selbst Leistungsschwimmer, trainiert er nun seinen Enkel und motiviert ihn mit kernig-empathischen Sprüchen. Für Janek ist er die einzige anwesende erwachsene Bezugsperson. Der Vater hat die Familie verlassen, und die Mutter macht dauernd Überstunden. Doch der Großvater ist an Alzheimer erkrankt und verliert dadurch nicht nur langsam seine Erinnerungen, sondern auch den Bezug zu sich und seinem Umfeld.

„Es ist eine sehr intime Begegnung mit dem Tod, die wir auf der Bühne zeigen“, sagt Oliver Breite, der selbst drei Kinder hat. „Eine, die zeigt, wie

das ist, wenn bei jemandem die Zeit rückwärtsläuft, er in der Kindheit ankommt und irgendwann wieder ‚Mama‘ ruft.“ Die Hilflosigkeit, die in diesem Ruf mitschwingt, überträgt sich während der entsprechenden Szene fast körperlich in den Zuschauerraum – so berührend ist Breites Spiel. Er ist niemand, der die Emotionen scheut, für ihn gibt es nur ganz oder gar nicht: „Mein ganzes Leben schwingt mit bei dieser Figur, ich nehme viel von ihr mit nach Hause, auch die Wunden.“

Gerade, weil er so viel von sich selbst in seine Figuren fließen lässt, braucht er immer wieder den Abstand zum Theater. „Wirklichkeitserfahrungen sind extrem wichtig für mich, damit ich auch weiß, was ich da auf der Bühne sage.“ Auch der Gedanke, der Schauspielerei ganz den Rücken zu kehren, sei ihm schon gekommen. Das Erzählen von Geschichten lasse ihn allerdings nach wie vor nicht los. Genauso wenig wie das Nachdenken über das Leben.

Die Symbolik des Schwimmens in „Am Horizont“ sei eine gute Metapher für die Lebenssituation der Figuren: „Wer nicht ins Wasser geht, kann auch nicht schwimmen lernen. Im Wasser musst du dich bewegen, immer weitermachen, oder du gehst unter. Janek geht durch seine ganze Trauer hindurch, schöpft aber durch das Schwimmen wieder Lebenskraft.“ Und auch wenn Oliver Breite selbst kein Schwimmer ist – der leidenschaftliche Segler in ihm kann der Kraft des Wassers definitiv etwas abgewinnen

Sarah Kugler

**FAMILIENVORSTELLUNG 18-NOV / 15 UHR
REITHALLE / EMPFOHLENES ALTER 9 BIS 99 JAHRE**

Karten an der Theaterkasse, unter Tel. 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Was uns ausmacht

Der Jugendclub der Bürgerbühne beehrt in **Superheld(in)** gegen die Vorurteile der Erwachsenen auf.



Der Jugendclub der Bürgerbühne in Aktion (im September 2023 bei den „Schauspielfenstern“)

Wer bin ich, und welchen Platz möchte ich in der Gesellschaft einnehmen? Fragen, die so alt sind wie die Menschheit selbst – und trotzdem immer wieder neu erforscht werden müssen. Weil jede Generation mit anderen Themen konfrontiert wird und sich gesellschaftlich neu ordnen muss. Das „Brechen mit den Ankerpunkten“ nennt Jakob Möker diesen Prozess. Der 19-Jährige hat sein Abitur am Potsdamer Filmgymnasium absolviert und gerade sein Studium an der Freien Universität begonnen. Für „Superheld(in)“, das aktuelle Stück des Hans Otto Theater-Jugendclubs, der 2019 unter dem Dach der Bürgerbühne neu gegründet wurde, hat er Texte geschrieben. Die Premiere von „Superheld(in)“ unter der Leitung von Oliver Toktasch und Hannes Schumacher war Anfang November in der Reithalle Box. Im Ensemble sind viele verschiedene Texte entstanden, die gemeinsam mit denen von Möker weiterentwickelt, gekürzt und zu thematisch zusammenhängenden Szenen vereint wurden.

Beim Schreiben interessierte Möker besonders das Loslösen von alten gesellschaftlichen Identifikationspunkten, die durch vorhergehende Generationen geprägt wurden, aber so nicht funktionieren. Streng definierte Geschlechterrollen beispielsweise oder kapitalistisch geprägte Leistungsansprüche. „Da setzen wir zunehmend die Axt an und haben keine Angst, uns von Privilegien oder scheinbaren Sicherheiten zu lösen“, sagt er und nennt die Klimabewegung als Vorbild. „Die Zukunft ist bei den Protesten wichtiger als der Sicherheit gebende Schulerfolg.“ Natürlich bringe diese Neusortierung auch Unsicherheiten und Ängste mit sich oder verstärke schon vorhandene. „Wir sind durch das Internet mit der ganzen Welt verbunden und ständigen Vergleichen mit dem

Perfekten ausgesetzt“, sagt Möker. Sich davon freizumachen und zu erforschen, was einen eigentlich ausmacht, löse Angst aus, sei aber der einzige Weg, als die Person zu leben, die man ist.

Das kann zu Konflikten führen, unter anderem mit den Eltern, wie Clara Guschel erzählt, die zum 16-köpfigen Jugendclub-Ensemble gehört: „Die ältere Generation steckt uns gern in Schubladen, denkt zum Beispiel, dass wir nicht mehr arbeiten wollen, nur, weil wir die Strukturen der aktuellen Arbeitswelt kritisieren.“ Für sie ist die kreative Arbeit im Jugendclub vor allem Ausgleich zum Alltag: „Beim Spielen kann ich mich fallen lassen“, sagt die 16-jährige Babelsberger Schülerin. „Ich finde es sehr befreiend und entlastend, dass ich meine Hemmungen und meine Scheu verlieren muss, um jemand ganz anderes darzustellen.“

Die unterschiedlichen Perspektiven aller Beteiligten, die mit in das Stück eingeflossen sind, seien super spannend. „Corona hat uns natürlich ähnlich geprägt, soziale Medien spielen ebenfalls bei vielen eine Rolle. Aber trotzdem unterscheiden sich die Erfahrungen individuell.“ Eines eint sie aber alle: die Wut über Vorurteile gegenüber ihrer Generation. „Wir leisten definitiv viel und tragen eine Verantwortung für unser aller Zukunft mit.“

Sarah Kugler

**LETZTE VORSTELLUNG 16-NOV / 18 UHR
REITHALLE BOX**

Karten an der Theaterkasse, unter Tel. 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

HEISSER GESCHENKTIPP: Unser Weihnachtsgutschein

René Schwittay besucht
Saunameister Jens Beeck im blu

- » Betrag frei wählbar
- » gültig auch für T-Shirts
und Taschen
- » anrechenbar auf den Kauf
eines Abonnements

**WIR
BESUCHEN
EUCH IHR
BESUCHT
UNS**

ERHÄLTlich AN DER THEATERKASSE

Karten 0331 9811-8, an der Theaterkasse oder hansottotheater.de

Impressum
Herausgeber **Hans Otto Theater GmbH / Schiffbauergasse 11 / 14467 Potsdam** Spielzeit 2023/24 Intendantin **Bettina Jahnke** Geschäftsführende Direktorin **Petra Kicherer** Redaktion **Kommunikation und Marketing, Dramaturgie** Konzeption **Pongping** Konzeption & Gestaltung **Roya Visual Ideas** Satz & Gestaltung **Studio Neumade** Fotos **Anne Deppe S. 5 Stefan Gloede S. 9 Thomas M. Jauk S. 2, 3, 4, 6, 7, 10, 11, 12 Alicia Rust S. 8** Druck **Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam** Redaktionsschluss **27. Oktober 2023**